

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 22

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 22
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
1. Juni
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Blütenwunder.

Von Konrad Erb.

Sie schritt an meiner Seite einher,
Leis strich der Wind durch das Blütenmeer.
Ihr Auge funkelte neckisch mich an,
Ihr Mündchen verzog sich: Du törichter Mann,
Du wilst zur Liebe mich zwingen, nein!
Ein Wunder geschehe, so will ich dich frein.

Wir schritten stumm durch das Zauberland,
Da wirbelt' ein Blättchen auf ihre Hand,
Ein rötliches küßte den roten Mund;
Ein Windhauch, da rieselte weiß es und bunt,
Ein schneeiges Wölklein umkoste ihr Herz—
Ihr Auge ward feucht, es klang wie Scherz:

Wie Boten des Himmels bestürmen sie mich,
Mein Stolz ist gebeugt, ich liebe dich.
Sie neigte sich über ein Blüttlein zart,
Ein Wunder selber von lieblicher Art.
Ich küßte sie unter blühenden Zweigen
Und sah den Himmel zur Erde sich neigen.

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

10

14.

„So, Helmut, hier ist deine Tasche. Und hier, noch schnell, die Morgenzeitung für die Eisenbahn.“

„Aber das ist ja gar nicht unsere Zeitung, Erdmutter. Das ist ja — wie kommt denn die hierher? Dies Revolverblatt liest doch kein Mensch im ganzen Hause. Gott soll mich behüten, daß ich meine anständigen Beamtenaugen daran verunreinige.“

„Darin ist ja etwas angestrichen“, sagte Frau Nautilus betroffen.

„Läßt sehen!“

Der Staatsanwalt nahm seiner Frau das Blatt aus der Hand und las:

„Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Diese Spikmarke, in der wir die „kleinen“ und „großen Diebe“ durch die „Kinder der Arbeiterklasse“ und der „Gebildeten und Besitzenden“ zu ersägen bitten, beleuchtet krak die Art der im Interesse der letzteren beliebten heutigen Strafrechtspflege. Unlängst wurden, wie wir seinerzeit ausführlich berichteten, vier durch ihre häuslichen Verhältnisse und den überall prozenhaft und verführerisch zur Schau liegenden und getragenen Luxus der

Bornehmen sehr entshuldbare, auf Abwege geratene Kinder der arbeitenden Klasse wegen schweren Diebstahls zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt. Der Zufall versetzt uns in die Lage, jetzt von einem völlig gleichliegenden Fall berichten zu können, in dem die vier Söhne dreier zu den gebildeten und besitzenden Klassen gehörigen Familien die Misstäter sind. Wir könnten sie mit Namen bezeichnen und sind neugierig, zu erfahren, ob man auch über ihre Häupter die ganze Fülle der Diebstahlsparagraphen mit ihnen veralteten, jugendmörderischen Bestimmungen ausleeren wird. Doch möchten wir es einstweilen bezweifeln, da wir noch nicht einmal vernommen haben, daß man gegen sie überhaupt die Strafverfolgung eingeleitet hat.“

Sprachlos reichte Nautilus seiner Frau die Zeitung.

„O, das ist gemein! O, das ist furchtbar!“ rief sie, als sie zu Ende gelesen hatte.

„Furchtbar! Ja, darin hast du recht, Erdmutter. Furchtbar trifft es uns alle. Denn jetzt, das wirfst du begreifen, bleibt mir keine Wahl mehr.“

„Helmut!“ schrie sie auf. „Du willst doch nicht — nein, das darf nicht geschehen. Du bist kein Staatsanwalt mehr. Du bist als solcher beurlaubt, du bist schon so gut wie frei!“

„Frei oder nicht frei — glaubst du, ich ließe diesen Schandfleck auf meiner Ehre sitzen?“

„Deine Ehre? Was hat deine Ehre mit einem so gemeinen, entstellenden Reportergewächs zu tun? Du hast dich zu der Ansicht bekannt, die Sache sei nicht verfolgungspflichtig. Bei der mußt du bleiben. Das verlange ich. Im Interesse meiner Kinder bist du es mir schuldig.“

„Glaubst du, ich würde mit diesem Makel aus dem Amt scheiden? Wer löst diese Zeilen aus?“

„Der's geschrieben hat.“

„Aber Erdmuth, wie willst du eine so schwerwiegende, so furchtbare gravierende Anschuldigung aus der Welt schaffen? Das kann nur durch einen vollkommenen Widerruf geschehen.“

„Den verschaffe ich dir, verlaß dich darauf! Ich habe in den letzten Tagen handeln gelernt, und ich kenne einen mächtigen Verbündeten — das Geld.“

„Du willst den Redakteur kaufen! Nein, das dulde ich auf keinen Fall. Erdmuth, alles das geht gegen meine Ehre!“

„Ich will niemand kaufen. Ich will ein Schandmaul mit dem einzigen Futter stopfen, das es liebt und frisht. Ich will meine Kinder aus dem Rachen reißen, der sie aufs neue zu verschlingen droht. Helmut, geh, geh!“

„Weißt du mir nicht in die Redaktion läufst!“

„O, nicht ich! Ich habe noch einen Verbündeten, einen grundgescheiten, mit allen Sieben gesiebten. Helmut, kümmere dich nicht um diesen verleumderischen Zeitungstratsch. Alles kommt in Ordnung. Helmut, in zwanzig Minuten fährt dein Zug.“

„Er soll zum Teufel fahren. Wer ist dieser Verbündete, mit dem du meine Ehre verteidigen willst? Heraus damit! Ich will es wissen!“

„Erst versprich mir, daß du meine Kinder nicht ins Unglück stürzen willst.“

„Nichts verspreche ich!“

„So schweige ich; aber eins sage ich dir, Helmut: wenn du wirklich diesen wahnsinnigen Entschluß ausführst — du ruinierst nicht nur die Jungen, du ruinierst auch dich selbst, uns alle. Nicht nur seelisch, auch materiell!“

„Das wird ja immer rätselhafter. Willst du dich nicht etwas deutlicher erklären?“

„Als Staatsanwalt hast du deinen Abschied schon angemeldet. Deine Bestätigung als Syndikus des „Phönix“ hast du noch nicht in der Tasche. Wenn du diesen Skandal anrührst, wirst du sie nie erhalten.“

„Aber was in aller Welt hat meine Unwertschaft bei dem „Phönix“ mit meiner letzten staatsanwaltlichen Amtshandlung zu tun?“ rief der Staatsanwalt verständnislos. „Erdmuth, du sprichst, als ob du nicht bei Sinnen wärst.“

„O, ich war es nie mehr als in dieser letzten schrecklichen Zeit“, sagte die unglückliche Frau. „Helmut, habe ich nicht alles zum Guten geführt, bis du selbst überzeugt warst, daß du mit der Manie dieser Strafverfolgung in der Irre gingest? So glaube, so vertrau mir auch jetzt. Nur dies eine Mal noch! Du warst jetzt mit uns allen überzeugt, daß du einen Dummenjungenstreit aus reiner, übertriebenster Strüppelhaftigkeit als todeswürdiges Verbrechen angesehen

hattest. Ich verlange, daß du bei dieser Ansicht bleibst. Ich verlange, daß du nicht, wie die Leute hier sagen, aus einem Sonnenprust einen Donnerschlag machst. Ich verlange, daß du deine Ehre, die ein so gemeiner Angriff gar nicht bejubeln kann, gegen das Glück deiner Kinder zurücksstellst. Helmut, dein Zug fährt, schnell, schnell! Ich telegraphiere dir nach Berlin, daß der Widerruf schon morgen erfolgen wird.“

„Du antwortest nicht auf meine Frage: Was hat diese ganze Sache mit meiner Zivilanstellung zu tun? Weißt du, ich will und muß es durchaus wissen!“

„Und ich will und kann es dir jetzt durchaus nicht sagen.“

„Dann steht hinter diesem Angebot auch etwas anderes als ein bloßes Engagement“, rief der Staatsanwalt. Ein Blitz aufdämmernder Erkenntnis zuckte über sein Gesicht. „Dann ist es ein Komplott, eine Falle, die du und andere meiner amtlichen Pflicht gestellt haben. Du hast die Ehre deines Mannes zuerst eingeschläfert und dann verkauft, um deine Kinder zu retten.“

„Bor einem Oger, ja“, murmelte die bedauernswerte Mutter.

„Es ist also klar, daß Güldenapfel dahinter steht“, fuhr der Staatsanwalt mit finsterem Gesicht fort. „Dummkopf ich, daß ich nicht gleich darauf verfallen bin! Erdmuth, ihr habt ein hinterlistiges, nichtswürdiges Spiel mit mir getrieben!“

„Nichts ist mit dir getrieben worden. Alles, was ich getan habe, kann ich verantworten. Du hättest auch ohne das Angebot in der frischen Seeluft über den Streich der Jungen anders denken gelernt. Ja, du tatest es schon, bevor der Brief ankam. Und darauf kommt es an.“

„Was streiten wir uns viel um Worte. Dieser Zeitungswisch hier hat mir aufs neue meinen Weg und meine Pflicht gezeigt. Erdmuth, gib dich darein, die Anzeige muß jetzt gemacht werden. Unsere Jungen müssen es fragen. Wir müssen es alle tragen. Es ist das Schicksal, das uns schlägt.“

„Nie und nimmer ergebe ich mich! Nie und nimmer opfere ich meine Kinder! Helmut, tu, was du nicht lassen kannst; aber eins sage ich dir: wirfst dein wahnsinniges Vor gehen meine Söhne aus unserm Hause — dann treibst du auch mich hinaus.“

In diesem Augenblick klingelte es an der Flurtür.

„Sie, Frau Heinemann? Ach, ich kann heute morgen nichts gebrauchen.“

„Darum kam ich auch nicht. Ich wollt mir nur mal nach den jungen Herren erkundigen. Und wie das geworden is mit dieser alten, dummenhaften Schinkensache. Da kann ich gar nicht über weg kommen. Frau Staatsanwalt war ja damals in so' ner Aufregung.“

„Frau Heinemann, das bin ich auch noch. Denken Sie, die Sache steht in der Zeitung. Mein Mann ist ganz furchtbar erbittert. Wie mag sie hineingekommen sein? Haben Sie oder ihr Mann mit jemand darüber gesprochen? Ich bat Sie doch um strengstes Stillschweigen.“

„Um Gotteswillen, Frau Staatsanwalt, mit keinem Menschen. Aber vorgestern morgen war bei Ihnen die Tür zu. Da hab' ich, weil dieser dumme Kram mir wegen Ihrer Jungs immer im Kopf rumspäckte, die Geschichte ganz im Vertrauen Frau Dr. Hutzler, die auch 'ne gute Kundin von

mir ist und son' furchtbar nette, gemeine Dame dazu — ja, die hab' ich das erzählt. Weil daß ihr Mann ja doch von dem Herrn Staatsanwalt so 'ne Art Kollege is, und so 'n berühmter Rechtsanwalt, zu dem sie alle hinlaufen, und hab gefragt, ob da wohl was Schlimmes nach kommen könnte, wenn's richtig angezeigt würde. Und die hat mich dann auch ganz beruhigt. Heute Nacht hab ich zum erstenmal wieder davor schlafen können.“

Frau Nautilus stand starr.

Meine liebe Frau Heinemann, da haben Sie was Schönes angerichtet. Doktor Hutzler ist ja ein Anwalt von ganz eigenartigem Ruf und ein Feind meines Mannes. Nun ist mir alles klar. Mein Gott, warum konnten Sie den Mund nicht halten!“

Mit Gejammer stieg die brave Mutter Heinemann die Treppen hinunter. Frau Nautilus aber erbat durch den Fernsprecher allerdringendst den sofortigen Besuch Herrn Güldenapfels. Dann eilte sie wieder zu ihrem Mann hinein und berichtete, was sie von der Heinemann erfahren hatte.

„Nun siehst du doch selbst, Erdmutter“, sagte der Staatsanwalt ingrimmig, „daß mir gar keine Möglichkeit mehr bleibt. Dieser Giftpfeil gilt also nicht der Sache. Mich soll er treffen. Und zwar tödlich.“

Er nahm Hut und Stock und eilte nach der Tür.

„Wohin willst du?“

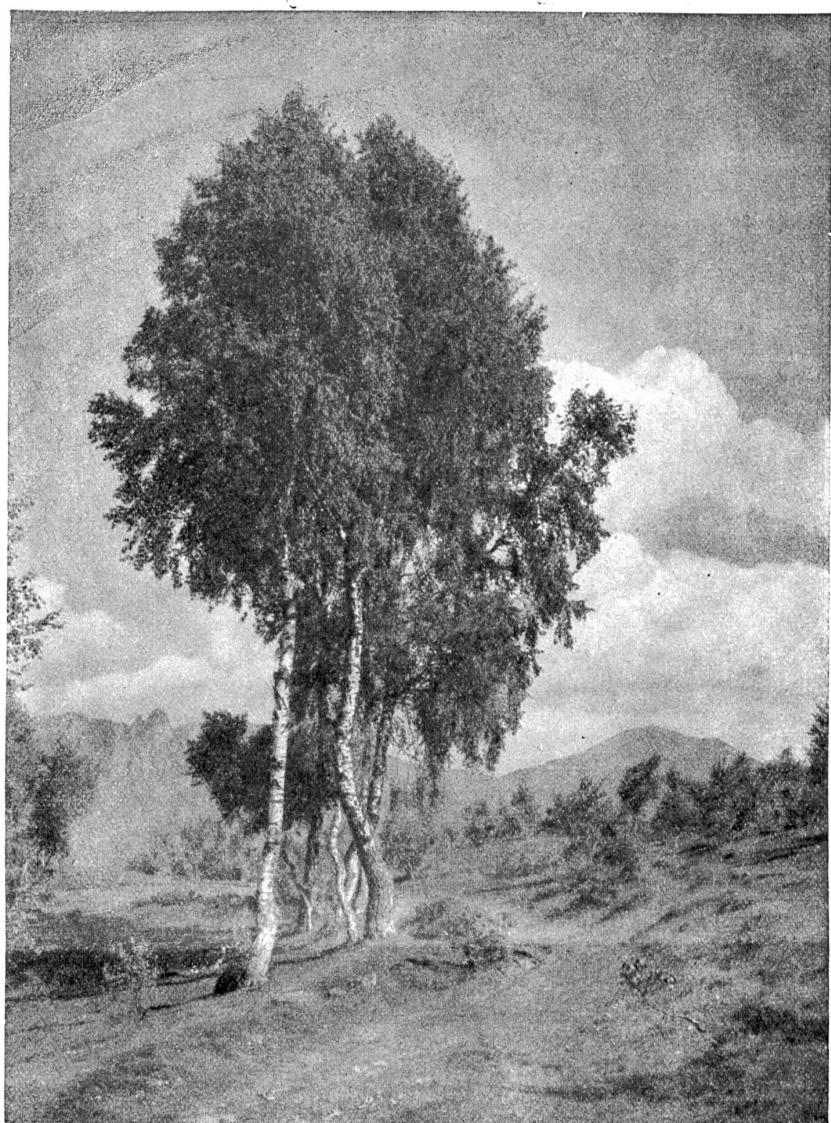
Auf die Kanzlei, mein Entlassungsgesuch anhalten.“

„So warte doch wenigstens, bis du noch einmal mit Güldenapfel gesprochen hast. Er ist in zehn Minuten hier.“

„Mit diesem edlen Geschäftsmann will ich nichts mehr zu tun haben. Das ist mein böser Geist in dieser Sache gewesen.“

Der Staatsanwalt eilte fort. Gleich darauf kam Güldenapfel.

Frau Nautilus berichtete über die neue, schlimme Verwidlung, und der Kaufmann hörte mit derselben ruhigen Haltung und gespannten Aufmerksamkeiten zu wie beim ersten Mal. Sein Ingrimm äußerte sich nur in wenig Worten. „Wenn ich König wäre, würde ich zweierlei Menschen glatt aufhängen lassen: alle alten Tratschweiber und den Erfinder der öffentlichen Moral.“ — Dann fuhr er in seiner gewöhnlichen geschäftsmäßigen Art fort: „Also Ihr Herr Gemahl zieht seine Entlassung zurück? Nun, das ist das beste, was er tun kann. Denn die „Phönix“ kann natürlich unter diesen völlig veränderten Umständen auf Herrn Nautilus Dienste keinen Wert mehr legen. Aber die Syndikatsstelle wird unserer Sache doch einen wichtigen Dienst leisten. Wissen Sie, wer sich um sie beworben hatte? Der Herr, der jetzt, wie Sie ganz mit Recht sagen, aus dem Hinterhalt den Giftpfeil auf den Staatsanwalt abgeschossen



Blokhuis: Tessiner Landschaft.

hat. Ich bürge dafür, daß morgen früh eine Erklärung in dem Blatt steht, mit der sich ein beleidigter König zufrieden geben würde.“

„So, daß mein Mann nun doch von der Verfolgung Abstand nimmt? Glauben Sie das?“ fragte Frau Nautilus mit einem Schimmer neuer Hoffnung.

„Da Sie, die einen so großen Einfluß auf ihn haben, nichts mehr erreichen können: nein. Ich tue es lediglich, um für die Gerichtsverhandlung, die ich nun für unvermeidlich halte, eine günstigere Stimmung zu erzielen. Eine Art öffentliche Meinung gegen die Anklage vorzubereiten und durch die Presse lebendig zu erhalten. Das Gericht muß mit aller Macht von langer Hand dahin suggeriert werden, daß es mit einer Verurteilung eine Art Justizmord begehen würde.“

„Ich kenne jetzt den mächtigen Urm, der für unsre armen Jungen weiter kämpft, Herr Güldenapfel. Glauben Sie, daß er eine Freisprechung bewirken wird?“

„Rein“, erwiderte Güldenapfel mit grimmiger Stirnfalte. „Ich war wieder in Berlin und habe zwei berühmte



Baumwollernte in Ägypten.

Strafrichter privatim über den Fall konsultiert. Wenn es zur gerichtlichen Aburteilung kommt, wird auf Gefängnis erkannt werden. Was ich aber zu erlangen hoffe, ist ein äußerst mildes Urteil, so formuliert, daß es die Unterlage für ein Gnadengesuch abgeben kann.“

Frau Nautilus brach in Schluchzen aus.

„Also keine Hoffnung mehr. Meine armen Jungen!“

Dann hob sie ihr tränenerüberströmtes Gesicht zu den gefürchteten Zügen und verstandesfühlen Augen des Kaufmanns empor, als erwarte sie aus seinem Munde doch noch einen besseren Trost. Diese hefteten sich mit einem seltsamen Ausdruck in die ihren — einem Ausdruck, der mit der verhandelten Sache ebensowenig etwas zu tun hatte, wie die Gedanken, die durch Güldenapfels Seele gingen. So sahen sie einander eine Weile schweigend gegenüber.

„Sagen Sie mir, verehrte gnädige Frau“, nahm Güldenapfel schließlich das Gespräch wieder auf, „glauben Sie, daß Ihr Gatte Ihre Söhne ebenso sehr liebt, wie Sie es tun?“

Frau Nautilus bewegte verneinend das Haupt, und wieder rannen ihr die Tränen über das vornehm-schöne, durch das seelische Leiden dieser Tage völlig vergeistigte Gesicht.

„Ich könnte mich für meine Söhne opfern. In den Tod für sie gehn, um sie zu retten. Er kann für sie ja nicht einmal seine vermeintliche Ehre dem Urteil der Welt aussetzen.“

„Dann geht ihm also diese über alles. Ueber seine Söhne wie über Sie. Ueber das Glück seiner ganzen Familie.“

„Ja, das tut sie“, rief Frau Nautilus schrill.

„Was dieser überfeinerte Ehrbegriff schon für Unheil hervorgebracht hat! Darüber könnte man Bücher schreiben. Es ist, als ob man in zwei Welten lebte. Kommt da nicht der Staatsanwalt zurück?“

Frau Nautilus sprang auf:

„Ja, das ist er.“

„Ich muß ihn unbedingt selbst noch einmal sprechen. Aber diesmal unter vier Augen.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Baumwolle.

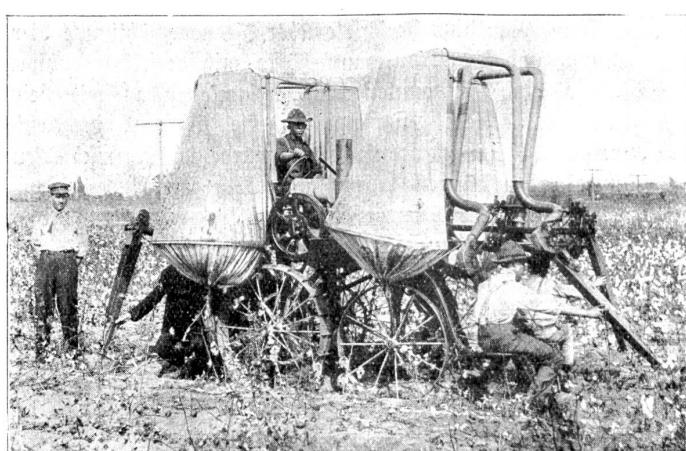
Für Europa, insbesondere für die Schweiz und Deutschland, ist heute Ägypten zum Baumwoll-Land geworden. Es liefert uns den Rohstoff, die Baumwollballen, für unsere Fabriken, wo sie in Fäden gesponnen, zu Geweben und Tüchern gewoben, gefärbt und zu Kleidungsstücken und anderen Fabrikaten verarbeitet werden. Aus der Kornkammer des Altertums ist eine Baumwollkammer entstanden.

Gewiß wird auch in den Vereinigten Staaten Nordamerikas Baumwolle gepflanzt. Sie gilt jedoch als weniger fein, und sie ist weniger geschätzt als die ägyptische. Dabei haben die Buschmens am Mississippi, die mit Rohbaumwolle handeln, sich den Ruf als ehrliche Leute verdorben, seitdem einige Skandalgeschichten ihren Lauf über die ganze Erde genommen haben. Die gerissenen Großhändler jenseits des Atlantik verstanden es, künstlich die Preise in die Höhe zu treiben, indem sie ganze Baumwollstöcke in Feuer aufgehen ließen und so der Nachfrage ein verminderter

Angebot gegenüberstellten, nachdem sie schon die Versicherungssummen in ihre Taschen gesteckt hatten. Man brauchte die Rohbaumwolle als Heizmaterial oder versenkte sie im Meer, ähnlich wie es die Leute von den Getreidebörsen mit dem Weizen machten, wenn gute Ernten eine Baisse der Körner- und Mehlprieze erwarten ließen.

Die ägyptischen Farmer und Baumwollproduzenten, zum Teil ausgewanderte Engländer und Deutsche, arbeiten reller. Vielleicht schon darum, weil sich der ägyptische Staat sehr um den Baumwollanbau interessiert und beispielsweise dafür sorgt, daß nur geprüfter und durch keine Schädlinge (z. B. dem Baumwollrüsselkäfer) verdorbener Samen zur Anpflanzung gelangt.

Man unterscheidet drei Typen der Baumwollpflanze: die staudenartige, die strauchartige und den Baumwollbaum. In Ägypten wird meist dem mannshohen Baumwollstrauch der Vorzug gegeben. Die Samen werden nur im Früh Sommer in die Erde gegeben, die Ernte erstreckt sich bis in den Spätherbst, oft bis in den November und Dezember. In mehrfachen Pflückperioden sind Frauen und Kinder damit beschäftigt, die geplatzten Kapseln, aus denen wattebauschartig die schneeweisse Baumwolle hervorlugt, zu sammeln. Vom Felde wird die Baumwolle in die Entfernungsanstalten



Die Baumwollpflückmaschine in Tätigkeit.